Botanik

Sie ist wieder da

● Im Jahr 1866 entdeckte der italienische Naturforscher Odoardo Beccari auf Borneo ein eigenartiges Gewächs. Das Pflänzchen, das sich ihm aus feuchtem Erdreich entgegenreckte, schien von einem fremden Planeten zu stammen. Antennengleich staken drei rötliche Fortsätze aus einem blassorangefarbenem Kelch. Dank Beccaris Zeichnung gelang tschechischen Botanikern jetzt die Wiederentdeckung der seit über 150 Jahren verschollenen Alien-Pflanze. »Soweit wir wissen, ist dies erst das zweite Mal, dass diese Pflanze gefunden wurde«, schreiben die Wissenschaftler um Michal Sochor vom Crop Research Institute im tschechischen Olmütz im Fachblatt »Phytotaxa«. So ungewöhnlich wie ihr langes Verschwinden ist auch der Lebenswandel von »Thismia neptunis«: Sie betreibt keine Fotosynthese, sondern ist zur Energiegewinnung auf eine Symbiose mit speziellen Pilzen angewiesen. So benötigt sie kein Sonnenlicht und verbringt fast ihre gesamte Existenz unter der Erde. Nur zum Zwecke der Fortpflanzung lässt sich die Feenlaterne an der Oberfläche blicken. Wie genau dann die Bestäubung abläuft, können die Botaniker noch nicht sagen. JKO

PHYTOTAXA

Feenlaterne

Archäologie

»Fernbedienung als Grabbeigabe«

Der Archäologe Josef Mühlenbrock, 49, Leiter des Westfälischen Landesmuseums in Herne, über die soeben eröffnete Ausstellung »Irrtümer & Fälschungen«

SPIEGEL: Die beiden Geistesgrößen Otto von Guericke und Gottfried Wilhelm Leibniz hielten Säugetierknochen im 17. Jahrhundert für Einhornfossilien, der Bügel eines alten Eimers galt jahrzehntelang als Teil einer wertvollen Fürstenkrone – darf man hoffen, dass sich die Archäologen und Paläontologen der Gegenwart weniger Unsinn zusammenreimen, wenn sie neue Funde zu entschlüsseln versuchen?
Mühlenbrock: Da kann ich die Leser beruhigen. Wir haben heute eine deutlich bessere Material- und Quellenbasis sowie Analysemethoden, mit denen man viele Fundstücke auf Jahrzehnte genau datieren kann. Auch moderne Goldartefakte lassen sich oft von jenen unterscheiden, die mehrere Tausend Jahre alt sind. Im 19. Jahrhundert tappte man da noch eher im Dunkeln – und das wurde unter anderem dem Louvre zum Verhängnis.
SPIEGEL: Inwiefern?
Mühlenbrock: Ausgerechnet am 1. April 1896 kaufte das Museum für die damals gewaltige Summe von 200 000 Francs eine helmförmige Krone, die wir in unserer Ausstellung zeigen. Die »Tiara« stammte angeblich aus dem dritten Jahrhundert vor Christus und sollte einem Skythenherrscher namens Saitaphernes gehört haben. Es war eine Sensation! Blöderweise meldete sich einige Jahre später ein völlig unbekannter Goldschmied aus Odessa und teilte mit, dass er die Kopfbedeckung gebastelt habe.
SPIEGEL: Gehen Sie davon aus, dass etliche Objekte in deutschen archäologischen Museen Fälschungen sind?

RMN – GRAND PALAIS / HERVÉ LEWANDOWSKI / BPK

Gefälschte Skythenkrone

Mühlenbrock: Das ist durchaus möglich, und einige könnten von einem armenischen Fälscher namens Oxan Aslanian stammen. Im Berlin der 1920er Jahre war er ein bedeutender Händler und bediente den Markt mit schönen ägyptischen Reliefs und Skulpturen, von denen einige in unserer Schau zu sehen sind. Erst 1971 flog auf, dass Aslanian Museen und Sammlern neben eindrucksvollen Originalen auch exzellent gemachte Fälschungen angedreht hatte.
SPIEGEL: Vor Fehlinterpretationen dürften auch die Wissenschaftler der Zukunft nicht gefeit sein.
Mühlenbrock: Wahrscheinlich nicht. Wir zeigen in unserer Ausstellung eine Graphic Novel über einen Archäologen, der im Jahr 4022 ein einstöckiges US-Motel aus dem 20. Jahrhundert ausgräbt und es für eine Totenstadt mit prächtigen Grabkammern hält. Die Schlüsse, die dieser fiktive Forscher zieht, erscheinen durchaus logisch. Gut möglich, dass ein zukünftiger Archäologe die Fernbedienung eines Fernsehers für eine wertvolle Grabbeigabe hält. GUI

Psychologie

Schöner scheitern

● Eine Prüfung versemmelt, im sportlichen Wettkampf versagt? Viele Menschen erinnern sich nicht gern an solche Testsituationen, verdrängen lieber und vertrauen für die nächste Herausforderung dem Grundsatz: »Neues Spiel, neues Glück«. Warum das nicht die beste Strategie ist, haben US-Psychologen jetzt herausgefunden. Sie entdeckten einen Mechanismus, über den das Analysieren früherer Fehler zu besseren Leistungen in darauffolgenden Prüfungssituationen führen kann. In ihrer Untersuchung für das Fachblatt »Frontiers in Behavioral Neuroscience« ließen sie einen Teil ihrer Probanden zunächst einen Text über einen vergangenen Misserfolg schreiben. Danach setzten sie diese Teilnehmer sowie Probanden, die nur über ein neutrales Ereignis geschrieben hatten, einem Stresstest aus. Ergebnis: Die Teilnehmer, die sich mit früherem Scheitern auseinandergesetzt hatten, produzierten beim anschließenden Test weniger Stresshormone, waren konzentrierter und schnitten besser ab als die Probanden aus der Kontrollgruppe. JKO

Fußnote

66

Prozent aller Tiertransporte, die vor wenigen Tagen von der Polizei vor allem in den niedersächsischen Landkreisen Cloppenburg, Vechta, Osterholz und Verden kontrolliert wurden, wiesen »erhebliche Mängel« auf. Oft befanden sich auf den Lkw mehr Tiere als erlaubt. Fahrer und Transportunternehmer müssen nun Bußgelder zahlen.